

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild in Octav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halb- jähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumerirt in Ofen im Kommissionskath und bei allen k. k. Postämtern.

Ein Besuch zu Bicêtre.

(Aus „La gazette littéraire.“)

Ernst und Ruhe charakterisiren vorzüglich die Narrheit bei den Männern. Zu Bicêtre sieht man nicht wie in der Salpêtrière jene Physiognomien, deren lebendiger und beweglicher Ausdruck unaufhörlich durch das schnelle Abwechseln der seltsamen Ideen, welche der Wahnsinn in dem Gehirne erzeugt, modifizirt wird. Hier bietet sich nicht mehr jenes belebte, groteske Schauspiel dar, welches beim Eintritt in die Höfe der Salpêtrière auffällt. Alle Sachverständige kommen darin überein, daß bei den Männern die nervöse Aufregung weit größer ist. Die Narrheit der Frauen ist mit einem Worte mittheilender, gesprächiger; die der Männer schweigsamer, mehr nach Innen. Indessen kann es nicht fehlen, daß es von dieser allgemeinen Regel manche Ausnahme gibt in einer so bizarren Welt, wo der menschliche Verstand auf tausend Arten durch unerklärliche Zufälle entstellt wird.

Bicêtre ist wie die Salpêtrière eine wahre Stadt, allein, die Gebäude sind bei weitem nicht so geräumig noch so regelmäßig. Man hat selbst das Bedürfniß gefühlt, neue Bauten aufzuführen, die noch nicht vollendet sind, und die sehr viel zur zweckmäßigeren Einrichtung der Anstalt beitragen werden. Bicêtre ist der Zufluchtsort der Greise, wie die Salpêtrière das Asyl der alten Frauen ist. Im ersten Hofe wohnen die Kranken, hinter diesem Vordertheile der Gebäude die Epileptischen, die Gefangenen und die Narren. Ich verzichtete darauf, den erstern zu sehen: der Anblick eines von der fallenden Sucht ergriff

fenen Unglücklichen kann bloß Abscheu und Ekel erregen. Zu den Gefangenen konnte ich nicht gelangen, ich hätte in dem Augenblicke kommen müssen, wo sie der Arzt besucht. Ich würde mich gern ein paar Minuten mit dem jungen Dichter unterhalten haben, dessen edles und erhabenes Talent durch die „Gazette littéraire“ bekannt geworden ist *).

Der erste Hof, in dem von den Geistesverwirrten bewohnten Theile, enthält die Schwach sinnigen. Man theilte ihnen Suppe in hölzernen Töpfen aus. Einige bedienen sich eines Löffels, die meisten sind nicht im Stande, es zu thun, oder finden es bequemer, den Löffel zu entbehren. Manche stecken den ganzen Kopf in den Topf; andere tunken die Nermel in die Suppe und saugen sie aus. Die Idioten sind mit einem Worte fast zum Thiere herabgesunken, und dennoch habe ich sie nicht so ausgeartet gefunden als die Weiber in der Salpêtrière. Einige zeigen sogar Spuren von geistiger Thätigkeit. Man hat mich unter anderem auf Einem unter ihnen aufmerksam gemacht, den man leicht aufbringen kann, indem man vom Wasserstoffgas spricht; dieses Wort reicht hin, um ihn aus seiner Apathie aufzurütteln. Er fährt auf, er geht mit lebhaften Geberden auf und ab, er deklamirt mit vielem Feuer gegen das Wasserstoffgas, das er als die Quelle aller Uebel, als seinen Todesfeind betrachtet. Wie diese seltsame Idee in ihm entstanden, hat nicht ausgemittelt werden können. Auch habe ich bei einem ehemaligen Kutscher der Demoiselle Mars verweilt. Die Stimme und der ganze Körper dieses Menschen sind mit einem Zittern behaftet, welches sogleich auf eine gänzliche Vernichtung seiner intellektuellen Thätigkeit schließen läßt. Es sind ihm indessen einige Erinnerungen aus seinem frühern Stande geblieben; er erzählt einige Anekdoten über Mlle. Mars und die Leute, mit denen sie zu seiner Zeit umging. Ich bin zu galant, um sie hier zu wiederholen, und was kann man übrigens den Reden eines Narren für Zutrauen schenken? Die Krankheit dieses Kutschers brach plötzlich aus, und zwar auf eine sehr seltsame Weise. Er fuhr seine Gebieterin. Als er auf den Platz Vendôme kommt, peitscht er seine Pferde und läßt sie im Kreise um die Säule galoppiren, bis endlich ein Zuschauer es über sich nimmt, diesem gefährlichen Exercitium ein Ende zu machen.

Die Tollen (*sous furieux*) waren alle sehr ruhig. Ihre Logen waren offen, einige gingen spaziren, andere saßen im Kreise um einen ihrer Kameraden, der ein Journal vorlas. Wer sie so aufmerksam

*) Der junge Raynal, welcher eines Diebstahls wegen vom Hofe von Paris verurtheilt wurde.

zuhören sah, konnte kaum glauben, daß sie vielleicht den Tag vorher die heftigsten Wuthanfalle gehabt; das Sonderbarste dabei ist, daß die Aufseher immer durch die Narren gewarnt werden, wenn sich dieses schreckliche Uebel bei einem von ihnen spüren läßt. Alle Diejenigen, welche sich im gesunden Zustande befinden, heilen sich, den Wüthenden zu händigen, bis zum Augenblicke, wo die Aufseher kommen, um ihn in seine Loge zu sperren. Ich erinnere mich indessen, einen Kranken gesehen zu haben, allein, er befand sich in einem Schlafsaale, man hatte ihn in seinem Bette festgebunden, und seit 2 Tagen weigerte er sich Nahrung zu sich zu nehmen. Wenn man ihm eine Tasse mit Fleischbrühe nahe brachte, so bezeugte er seine Ungeduld; aber er wies sie nicht mit Vorbedacht zurück. Er hatte eine jener seltsamen Ideen im Kopfe, die man höchstens in einem munteren Zirkel könnte laut werden lassen, die sich aber nicht wohl drücken läßt, Ich habe gesagt, daß er sich nicht mit Vorbedacht weigere, zu essen, weil wirklich dieses bei Manchen der Fall ist. Andere setzen sich auf einmal in den Kopf, nicht mehr reden zu wollen, und um Nichts in der Welt werden sie ein Wort sprechen. Sie drücken die Zähne aufeinander, ziehen den Mund so fest zusammen und bleiben ganze Wochen in diesem Zustande. Unter den Wüthenden befindet sich ein ehemaliger Soldat, welcher sein Leben damit zubringt, Sträuße zu binden, Romangen zu singen und Madrigals, Räthsel und Charaden zu dichten. Er theilt seine Kunstprodukte unter die Fremden aus, bietet ihnen Blumen an, singt ihnen ein Liedchen vor und bekommt dafür ein paar Sous, um seine Tabatiere zu füllen. Es ist höchst merkwürdig, daß für die Narren beiderlei Geschlechts der Tabak fast eben so unentbehrlich ist wie die Nahrung. Wenn man in einen Hof kommt, so erheben sich hundert Stimmen, welche in einem flehenden Tone einen Sou begehren, um Tabak zu kaufen. Wir haben uns bei einem kleinen Bukeligen aufgehalten, welcher seine Narrheit nicht im Mindesten blühen ließ. Seine Unterhaltung ist höchst geistreich; er ist munter, er scherzt und sprudelt von jenem beißenden Wize über, mit welchem, wie man behauptet, die Natur Leute seiner Art ausrüstet, um jene zum Schweigen zu bringen, welche ihre Mißgestalt lächerlich zu machen suchen. Uebrigens versteht unser Bukeliger Spaß und meint selbst, er habe sich über seine Gestalt nicht zu beklagen. Einige Zeit vor unserer Ankunft hatte er sich vor einen der Internes (Chirurgen) gestellt, um ihm zu beweisen, daß er nicht bukelig sei, und Gott weiß, daß er es hinten und vorne ist. Ich muß nicht unterlassen, diesem armen Jungen zu danken, daß er uns von einem lächerlichen Schwäger befreit, den wir nicht los werden konnten. Es war

ein Advokat, der ein neues Weltssystem erfunden und es Jedem erklärt, der ihm aufstößt. Alles was ich davon behalten habe, ist, daß das Meer das Urprinzip von Allem ist, und daß man es zuletzt Marie, die Muttergottes genannt, durch eine Corruption des Wortes Mare, das Meer. Dieser Mann ist sehr gegen den Herrn Lhénaud aufgebracht, weil dieser einige 50 Elemente anerkennt. Was ihn betrifft, er nimmt nur Eins an. Er ist nicht der Einzige, dessen Narrheit sich durch wissenschaftliche Erinnerungen äußert. Das sonderbarste Beispiel dieser Art bietet ein Pastetenbäckerjunge dar, welcher der Physik und Chemie zu Liebe seine Bäckereien vergaß; heutzutage spricht dieser Mensch von nichts als von Encyclopädie, Mathematik, Krystallisation u. s. w. Der zahlreichste und lärmendste Hof ist der der Unheilbaren. Hier sind die Kranken vereinigt, an welchen man alle mögliche Heilungsmethoden ohne den geringsten Erfolg versucht hat. Es wäre zu lange, alles tolle und wunderliche Zeug zu erzählen, das man hier sieht. Ich habe hier einen Mann getroffen, der es mit vieler Geschicklichkeit dahin gebracht hat, sich vom Kopf bis zum Fuß zu bewaffnen. Er hat sich mit dem, was er zu seiner Disposition hatte, Waffen und eine Uniform gemacht, und sein langer Knebelbart, sein mit einem Federbusche geschmückter Hut, sein keller Gang geben ihm ein sehr martialisches Ansehen. Einen Andern sah ich ruhig in einer Ecke sitzen und lesen. Er hat ein griechisches Evangelium und einen Homer, den er übersetzt. In einiger Entfernung von ihm befand sich ein Greis, der uns lächelnd ein Zeichen gab, uns ihm zu nähern: „Begreifen Sie diese Leute hier,“ sagte er, „die mich mit Gewalt hier halten wollten? Gestern habe ich die Säule auf dem Plage Vendôme mit einer Hand aufgehoben, und sie meinen, es würde mir nicht gelingen, ihre Mauern niederzureißen.“ Uebrigens ist dieser neue Herkules sehr friedsam, und nie legt er Hand ans Werk.

Obgleich die Unheilbaren sehr zahlreich sind, so scheint es, daß ein Fünftel von denen, die nach Bicêtre kommen, geheilt werden. Unter diesen hat man mir einen Menschen angeführt, welcher während mehrerer Jahre geglaubt, die ganze Welt sei gegen ihn verschworen. Zur Nachtzeit hörte er seine Schlösser aufbrechen, seine Papiere durcheinanderwerfen. Er hat ganz Europa durchreist und überall war er denselben Verfolgungen ausgesetzt. Ich habe mehrere andere gesehen, die an derselben Monomanie litten. Ihre Phantasie exaltirt sich, sie glauben Stimmen zu hören, anfangs des Nachts, später auch bei Tage, und nachdem sie eine Zeitlang gegen diese Eindrücke angekämpft, so unterliegen sie endlich und behaupten, daß sie reell sind. Einer von ihnen hatte einige Tage vorher zugestanden, daß diese Unterhaltungen

nur in seiner Imagination existirten. Aber seitdem hatten sich dieselben Illusionen in einem weit höhern Grade bei ihm eingestellt, und er behauptete, er habe nie ein solches Geständniß machen können, oder er habe es wenigstens bloß aus Gefälligkeit gethan. Diese Hallucinationen zeigen sich besonders bei Denen, die aus übertriebener Frömmigkeit närrisch werden. Sie befinden sich häufig in einem ekstatischen Zustande und verkehren mit den himmlischen Geistern. Sie sind ruhig und nachsinnend. Ihre schwachtenden, zum Himmel gerichteten Augen drücken eine Art mystischer Seligkeit aus. Aber ich habe einen Mann gesehen, der entsetzlich leiden muß. Seine matten, schlaffen Züge zeugten von seinen Qualen. „Was fehlt euch,“ fragt man ihm — „Ich höre sie immer.“ — „Wen?“ — „Immer dieselben.“ — „Was sagen sie?“ — „Sie sagen, man müsse mich guillotiniren.“ Neben diesem Unglücklichen befand sich ein alter Mann, dessen lebhaftes Auge und frische Gesichtsfarbe auf ein zufriedenes und ruhiges Leben schließen ließen. Er scheint nicht viel über 60 Jahr alt zu sein, und doch ist er den Hunderten nah. Ohne es abzuwarten, daß wir ihn anredeten, beeilte er sich, uns anzukündigen, daß wir in ihm einen Sohn Ludwigs XV. sehen. „Aber,“ sagte er lächelnd, „ich bin ein Kind der Liebe. Es ist wahr, daß ich anerkannt worden bin. Der Pabst selbst hat mich gebeten, ihn in Rom zu besuchen. Er hat mir gesagt, Ludwig XV. sei mein Vater.“ Wir haben übrigens noch viele andere Illustrationen gesehen. Ohne des Menschen zu erwähnen, der sich für Gott Vater ausgibt und von Morgen bis Abend die Vesper singt, habe ich ein Männlein bemerkt mit einem von Hauschgolde glänzenden Hute, der sich für den König von Frankreich, England, Preußen und allen Ländern der Welt ausgibt. Er hat uns Jeden mit einem Diamant von 500,000 Fr. an Werth beschenkt. Es waren Stücke Glas, mit denen er sich seine Westentaschen anzufüllen pflegt, um sie bei Gelegenheit zu verschenken. Ein großer, hagerer und stolzer Mann endlich, mit festem Blicke und steifem Anstande, glaubt Dauphin von Frankreich zu sein. Bei den Genesenden habe ich 3 Menschen gesehen, welche die Manie des Mordes haben. Alle 3 haben ihre Weiber umgebracht. Das Gebäude, welches die Genesenden bewohnen, ist ganz neu, die Logen sind geräumiger und luftiger. Statt eines Hofes ohne Schatten hat man einen Garten daneben angelegt. Im Hintergrunde sieht man durch ein Gitter das freie Feld, dessen Anblick die Kranken zerstreut. Endlich haben sie ein gemeinschaftliches Refektorium, welches ihnen im Winter zum Wärmesaale dient.

Ehe ich Bicêtre verlasse, kann ich nicht umhin, ein Wort vom Père Lelièvre zu sagen, der in der ganzen Anstalt bekannt ist. Er

spricht mit einem Ernste, mit einer Zuversicht, die man sich kaum vorstellen kann. »Wie alt seid ihr?« fragte ihn der Arzt, der mich begleitete. »70.« »70 Jahre?« »Nein, 70 Jahrhunderte.« »Was machtet ihr, ehe ihr hierherkamet?« »Ich war Maire von Rouen.« »Welche Personen lebten zu eurer Zeit?« »Herr Adam und Frau Eva, der Erzengel Michael, lauter sehr honnete Leute. Madam Eva war besonders eine sehr liebenswürdige Dame. Ich sah sie öfters.« »Und die Frau des Erzengels Michael?« »Auch wie die andern.« Es scheint, daß an jenem Tage der Père Lelièvre einen Anfall von Diskretion gehabt.

Ich habe berichtet, was ich ungefähr in Bicêtre gesehen, aber man kann nicht wohl alle diese originellen und seltzam charakterisirten Physiognomien an einem Tage kennen lernen. Wenn man diesen traurigen Aufenthalt verläßt, ist es nicht möglich, sich von der Erinnerung an so viele Unglückliche loszumachen. Es gibt keine Krankheit, deren Heilung wünschenswerther wäre; aber; alle Behandlungsarten, die man bis jetzt angewendet, haben nichts Positives noch Systematisches. In dem ich über diesen traurigen Gegenstand, über diese schreckliche Krankheit nachdachte, welche die menschliche Natur so tief erniedrigt, kehrte ich langsamen Schrittes nach Paris zurück, welches ich bei Sonnenaufgang verlassen hatte. Nach und nach vergaß ich die monströse Gesellschaft, in welcher ich einige Stunden zugebracht, um das schöne Schauspiel einer großen und volkreichen Stadt zu genießen, wo Alles durch die Ordnung, die Vernunft geregelt ist. Wer hätte glauben sollen, daß diese Stadt, deren friedfertige und arbeitsame Bewohner ich bewunderte, den andern Tag der Schauplatz des strafbarsten Wahnsinns werden würde? Es war der 26. Juli, und ich las bei meiner Nachhausekunft die fatalen Erdonnanzen. Die gefährlichen Narren waren nicht zu Bicêtre.

Ueber österreichische Weine.

Unter dieser Ueberschrift enthält das polyt. Journal folgendes: »Ein Hr. Dr. W a t t hat in A. B u c h n e r's Repertorium 31, 425, eine Klassifikation der Weine aufgestellt, von welcher wir nie Erwähnung gethan haben würden, wenn wir dieses Uebing nicht hätten in Erdmann's Journal für techn. und ökon. Chemie 5 H. 1830, S. 364, aufgenommen gesehen. Da nun drei Doktoren, wovon noch überdies

einer ein ordentlicher, der zweite ein außerordentlicher Professor ist, von einem Dinge sprechen, das nicht ist, und da sie sich erlauben ihre Hirngespinnste bis auf das Gebiet des Magens auszubehnen, so wird man uns verzeihen, wenn wir sie zur Ordnung verweisen. Es ist hier nämlich von „süßen wenig geistigen“ oberösterreichischen Weinen die Rede. Wie werden die guten, ehrlichen, in der Landwirthschaft seit Dr. Luther's Zeiten wohlunterrichteten, Oberöreicher lachen, wenn sie von dem „süßen oberösterreichischen“ Weine sprechen hören; sie, bei denen jedes Kind weiß, daß man es mit dem Weine, der um Althau und Marbach, und vulgo Maria Tafert wächst, zu schrecken gewohnt ist, wenn es unartig wird? Wohl hat man in Oberösterreich den besten süßesten Cider auf dem festen Lande; der wenige Wein aber; der um die oben angeführten Orte gebaut wird, und der in den besten Jahren kaum ein paar hundert Eimer beträgt, gehört unter die sauersten herbsten Weine des Erdballes, und wird von den Essighändlern zu Spiz in Unterösterreich als Essig benützt. Selbst Unterösterreich, das doch um vieles niedriger liegt, hat keinen einzigen süßen Wein. Hr. Dr. Wallt rechnet zu den „oberösterreichischen Weinen“ der Qualität nach die „steyrer und viele ungarische.“ Was die steyermärkischen Weine betrifft, so scheint er weder den Luttersberger noch den Rakersberger zu kennen, und hinsichtlich der „vielen ungarischen Weine,“ die er dem oberösterreichischen Weine an die Seite stellt, wird ihm jeder Magyar-Ember sagen können, daß der schlechteste Ungarwein geistiger und besser ist, als der beste Unter-, viel weniger Oberöreicher. Daß er in seiner IV. Klasse „süße starke geistige Weine“ blos der „spanischen und südfranzösischen Sorten“ erwähnt, den Tokayer und Menescher und die übrigen feinen ungarischen Weine, die Ausbrüche, wegläßt, der feinen toskanischen Weine, der edlen römischen, sicilianischen und griechischen Weine gar nicht erwähnt, beweist, daß er Weine klassificirt, ohne sie gekostet zu haben, und so, wie mancher Doktor von Dingen spricht, die er nicht kennt. Gegen gesunden Menschenverstand schreiben, ist jedem Doktor erlaubt: man ist so etwas gewohnt; gegen Zunge, Gaumen und Magen aber seinen Gänsekiel zu erheben, wird das Publikum nie gestatten. Eine Sünde gegen Vater Bacchus ist eine große Sünde. Pentheus ward wegen eines kleinen Vergehens an Bacchus von seiner eigenen Mutter und von seinen lieben Schwestern nicht blos bei den Ohren genommen, sondern buchstäblich zerrissen, und Pentheus war etwas mehr als ein Doktor, er war der Beherrscher der Thebaner.“

Encaustische Malerei.

In London ist das Bildniß Cleopatras von Timomachus zu sehen. Es ward 1822 in Florenz bei der Ausräumung eines großen Weinkellers gefunden, der dem Marquis von Monte San Maria gehörte, und war damals von Schmutz und dem Einflusse der Zeit so unkenntlich geworden, daß die Züge kaum sichtbar waren. Gewiß ist es eine der größten Merkwürdigkeiten in Europa, da alle andere Werke aus derselben Zeit, die man gefunden hat, mit Ausnahme der Adobrandinischen Hochzeit in Rom und der Malereien in dem Königl. Museum zu Vortici, Wandverzierungen sind, und deshalb nicht ausgezeichneten griechischen Künstlern zugeschrieben werden können. Als Timomachus lebte (nach Plinius unter der Regierung des Augustus), war die Kunst bereits seit länger als einem Jahrhunderte im Verfall und dessenungeachtet ist das Gemälde, vorzüglich der Mund und der allgemeine Ausbruch (heftigen Schmerzes und nahenden Todes) höchst vollendet zu nennen. In Frankreich sowohl als in Italien ist es der genauesten Untersuchung unterworfen worden und hat selbst drei italienische Abhandlungen veranlaßt. Der Cavaliere Nibolphi und Signor Targioni, beide erfahrene und geschickte Chemiker, haben an einer Stelle den Firniß weggenommen, etwas von der Farbe analysirt und unbestreitbar dargethan, daß das Gemälde in encaustischer Manier gemacht sei — in einer Kunst, die nach dem Tode des Timomachus verloren gegangen ist.

Klugheit einer indischen Hornisse.

„Während ich in meiner Hütte,“ erzählt ein Engländer, „in Bellary in Ostindien las, flog eine Hornisse von schöner Farbe herein und hatte eine kleine grüne Raupe an den Beinen. Augenblicklich fing sie an, in dem trockenen Lehmboden zu graben, da aber das Herausgegrabene einen kleinen Hügel bildete, so fiel es immer wieder in das Loch hinein und das Insekt sah sich gezwungen, es immer wieder herauszuwerfen zu müssen. Sie merkte es nicht und flog mehrmals wüthig und drohend mir näher ins Gesicht als mir angenehm war. Nachdem sie endlich oft rund um den kleinen Hügel herumgelaufen war, schien sie die Ursache ihres Nergers gefunden zu haben; denn sie fing an, das Herausgeworfene wegzuräumen. Als dies geschehen war, setzte sie das Graben ohne weiteres Hinderniß fort und legte ihre Beute hinein.“

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.